

Schreibabend im Georg Scholz Haus, 21.03.2026

Julia von Troschke

Raum Nr. 4

Bild Nr. 29, Titel des Bildes: Frohsinn

Autorin: Emilie Göb

Mein Text: Das Leben im Gleichgewicht



Dieses Bild mit den verarbeiteten Materialien (Stoff, Garn, Farbe) hat mich dazu inspiriert etwas über meine Kindheit und meine unbeschwerte Zeit mit meiner Familie etwas zu schreiben. Diese Erfahrungen prägten mein ganzes Leben und wurden dessen roter Faden: Freiheit im Gleichgewicht.

Ein kleines Dorf in Osthessen, nahe der DDR Grenze; 300 Einwohner mit Dorfschule (Grundstufe bis zur Hauptschule), Kirche, Feuerwehr, ein Laden, ein Friedhof und ein Gasthof - das war alles.

Eine Straße führte quer hindurch, viele kleine Straßen gab es zu den Höfen und Häusern und weiter zu Wiesen und Äckern.

Unser Hof „In der Eck“, hatte einen großen Garten mit allem, was das Herz begehrt. Blumen in Hülle und Fülle; Gemüse und Obst. Daneben eine Wiese mit der Schaukel. Ich habe es geliebt mit einem kräftigen Schwung in die Luft zu fliegen. Auch konnte ich

gar nicht genug davon bekommen, die Hühner im Hühnerhof, weiter hinten die Hasen im Stall und meine Mutter bei der Gartenarbeit zu beobachten.

Wäsche an langen Leinen - bei 9 Personen war das ordentlich. Die Wollsocken mit Kernseife in einer Zinkwanne zu rubbeln, das war schon sehr bald meine Aufgabe. Es gab keinen Kindergarten und meine älteren Geschwister waren in der Schule.

Meine Schwestern halfen schon früh im Haushalt und im Garten mit. Ich durfte mit meinen 3 Brüdern nach draußen aufs Feld zu gehen oder die Kühe zur Weide zu bringen und abends in den Stall zu führen. Bäume gab es genug, um in die Höhe zu steigen; aber auch Fußball am Hoftor zu spielen oder im Winter mit den Schlittschuhen auf den Wieseneisflächen zu laufen.

Mit meinem Vater spielte ich sonntags Kartenspiele, er konnte ziemlich gut mogeln (bescheißen). Die Woche über war er Lokführer und Bauer. Je nach Schichtdienst war er zu Hause; erst mal am Schlafen und dann ... durfte ich mit ihm auf dem Traktor zu unseren Feldern und Wiesen fahren. Das war für mich die reinste Freude. Der Wind um meine Nase. Das Schaukeln auf dem schmalen Sitzbrett; das Stoppen und wieder beschleunigen des Traktors kitzelte in meinem Bauch. Von meiner Mutter lernte ich Handarbeiten - nähen und sticken, stricken und häkeln. Mit Stoff und Garn durfte ich schon bald Puppenkleider nähen. Dabei sangen und unterhielten wir uns.

Tante Änne, eine Cousine meiner Mutter, kam ein oder zweimal im Jahr zu uns um aus alten Kleidungsstücken Neues zu nähen. Es entstanden Kinderkleider, Hosen und Blusen, auch die Jungs bekamen Hosen geändert. Wir freuten uns sehr über die genähten Teile - zumindest für die Arbeit auf dem Hof waren sie geeignet. Für den Gottesdienst mussten wir in den „guten“ Kleidern erscheinen. Mit den feinen Kleidern konnte ich einerseits nicht so viel anfangen. Die Lederhosen meiner Brüder gefielen mir besser. Im Feld und auf der Wiese toben, auch im Dreck spielen, das war meine Leidenschaft.

Andererseits spielte ich mit Vorliebe mit meiner Freundin. Sie war meine allerbeste Freundin und wohnte im Hof gegenüber. Wir waren unzertrennlich. Gleiches Alter, gleiche Vorlieben für das Puppenmütter-Spiel. In einem alten Schweinewagen hatten wir eine Wohnung eingerichtet. Mit Kisten und Töpfen, Brettern und Ästen bauten wir Puppenbetten und Möbel für eine Küche. Stundenlang spielten wir Familie, indem wir im Garten Kräuter, Beeren und geeignetes Gemüse für ein „Essen“ zusammensuchten. Zum Abendbrot mussten wir von unseren Müttern oder Geschwistern geholt werden. Zwischendurch lockte uns meine Mama mit Schmalzbrot und Apfel, um das Spiel zu unterbrechen. **Es war eine herrliche Zeit mit großer Unbeschwertheit.**

Noch etwas ist mir noch sehr gut in Erinnerung: „das in die Wurst fahren“. Das war so. Wenn wir mehrere Schweine geschlachtet hatten, (was für mich immer besonders schlimm war, denn ich hatten allen einen Namen gegeben), kamen abends die Nachbarn zu uns. Manche verkleidet; vor allem die Kinder. Es wurde gegessen und getrunken; Wurstbrühe und „Kretzelfleisch“; dazu Brot und Bier. Kam der Schnaps hinzu, wurde es laut mit wilden Geschichten und viel Geschwätz. So ging es von Nachbar zu Nachbar.

Zwei- oder dreimal im Jahr war das Leben für mich gestört. Dann nämlich, wenn amerikanische Soldaten unser Dorf zum Manövergebiet erklärten. Sie standen oft mit einem Panzer auf unserem Hof und wir mussten schauen wie wir, vor allem meine Eltern, damit klarkamen. Lärm und die anderen Männer (auch Schwarze) machten mir Angst. Mithilfe von Kaugummi konnten sie mich allerdings nicht von ihrer Freundlichkeit überzeugen.

Dagegen stand ein Fest in der nahe gelegenen Kleinstadt, wo ich später auch zur Schule ging. Ich liebte das Karussell. Immer wieder konnte ich damit durch die Luft schweben; aber meine Geschwister wollten halt auch mal mitfahren. Das war schon etwas Besonderes. Bei uns im Dorf gab es nur die kirchlichen Feste oder jahreszeitliche Bräuche. Zum Beispiel das „Hutzelfeuer“, das Vertreiben des Winters mit Liedern und einem großen Feuer auf einer nahe gelegen Wiese. Diese Traditionen gefielen mir natürlich auch, aber die individuelle Freiheit im Fliegen und Schaukeln prägten mein Leben noch mehr.

Luft, Wind und Bewegung spüren, bedeutet für mich Freiheit, Luftigkeit, Leichtigkeit. Durch die Leichtigkeit des Seins bin ich im Gleichgewicht.